

Die ...  
Dr. Stein l. Das Urtheil des ...  
auf 7 Monate Gefängnis.

New-York, 12. April. Eingetroffenen Meldungen zufolge hat die Regierung von Guatemala den Staaten San Salvador und Honduras den Krieg erklärt. — Der Dampfer „Oceanus“ ist auf dem Mississippi durch eine Explosion zerstört und verbrannt; von 100 Menschen, welche sich auf dem Dampfer befanden, sind 60 umgekommen.

### Gemüthliche Wochenchau.

In der letzten Mittwochnummer des hiesigen Amtsblattes geht über den Herren Antimpfapostel gegen die gemüthliche Wochenchau vom vorigen Montag heraus, weil dieselbe zwischen den reactionären Decreten des Papstes Pius des Siebenten, wovon das eine auch die Ruheempfindung untersagte, und den Bestrebungen einer Anzahl heutiger Antimpfapostel einen nur zu nahe liegenden Vergleich zieht. Der geehrte Herr Einsender übersieht hier, daß es sich nicht um einen kirchlich hierarchischen Vergleich handelt, sondern lediglich um einen wissenschaftlichen Vergleich, welchen sich sowohl der genannte Nachfolger Petri als der Herr Einsender, welcher sich ebenfalls auf angeblich wissenschaftlichem Gebiete zu Schulden kommen liehen, so daß die gesundheitsnachtheiligen Folgen schließlich auf Einem hinauslaufen. Wenn der geehrte Einsender hier die Logik vermisst, so weiß man freilich nicht, was derselbe überhaupt unter Logik oder Denklogik versteht. Die gemüthliche Wochenchau fuhrt sich als ganz beschreibender Saie im Entferntesten nicht berufen, auf einen fremden Gebiete das Wort zu ergreifen oder gar ein abschprechendes Urtheil sich anzumachen. Sie glaubt aber auch ihrem Standpunkt als Saie nichts vergeben zu dürfen, wo es sich um eine so allgemeine Frage handelt wie die der Bodenimpfung, die so tief in Leben und Gesundheit der Mitmenschen eingreift. Der unparteiische Saie kann sich hier, als in einer rein wissenschaftlich wohinischen Frage, nur auf zwei Gesichtspunkte beschränken: Dies sind — Erstens die reichen Erfahrungen der anerkannten ärztlichen Autoritäten, welche überhaupt den Standpunkt der heutigen Wissenschaft in diesem oder jenem Saie vertreten und Zweitens die Erfahrung aus dem eigenen Leben — zu welchem letzteren man zu gelangen nicht erst ein collegium logicum absolvirt zu haben braucht, sondern weil sie der gesunde Menschenverstand lehrt, welchen die gütige Mutter Natur auch solchen Menschen wohlthunend verliehen hat, die nicht das Glück gehabt, bevorzugt auf akademischen Sesseln vor dem professorlichen Lehrstuhle zu sitzen. Was zunächst obige wissenschaftlichen Erfahrungen der berufsmäßigen Männer von Fach anbelangt, so sind die stehend und abertausend statistischen Tabellen — denn Zahlen entscheiden in solchen Fällen — welche sich zu Gunsten der Bodenimpfung aussprechen, selbst für den beschränktesten Geist von solcher schwerwiegenden und einleuchtenden Beweiskraft, daß man überhaupt nicht einseht, wie ein nach Wahrheit forschendes Studium sich so verirren kann, auf das grade Gegentheil zu gelangen. Appelliren wir ferner an diejenige Generation, die sich während des fünfzig Jahre jurisdicentium vermag, wo der Impfung noch nicht gesetzlich eingeführt war, welchen zahlreichen durch die Boden zerstörten Geschlechtern sie dajamals begegnet ist; wie die spätere Generation es den Regierungen nicht genug Dank wissen kann, daß durch die gesetzlich festgesetzte Impfung sie von der verheerenden und entstellenden Seuche befreit gelieben. Und daselbe, wie mit der ersten Impfung, ist auch mit der wiederholten Vaccination der Fall. Hier nur Ein Beispiel. Als im vorigen Jahre die Bodenimpfung in hohem Grade überhand nahm, ließ die Direction eines Mädcheninstituts sämtliche Jüglinge von Neuem impfen. Mos zwei beihorte und auf dem Standpunkte der Antimpfapostel stehende Elternpaare gestatteten die Impfung nicht. Welches war die Folge? Sammtliche geimpfte Jüglinge blieben verschont und die zwei Nichtgeimpften wurden von der Krankheit auf die schmerzhafteste und entstellendste Art ergriffen. Und hier könnten Hunderte von ähnlichen Beispielen angeführt werden, man gebe sich nur die Mühe in den betreffenden statistischen Tabellen nachzulesen. Die unparteiischen Saie sind übrigens durchaus nicht so einseitig, die mannichfachen Nachtheile und Gefahren, die in Folge verdorbener oder einem kranken Organismus entnommener Lumpen entstehen können, zu verurtheilen. Aber hier bedarf es bloß der gehörigen gesetzlichen Aufsicht, diesem Uebel vorzubeugen; warum wegen vereinzelter Fälle das Kind mit dem Bade verschütten?

Die rücksichtslose, abschprechende und rechtshaberische Weise, womit diese Antimpfapostel mit ihrer neuen Unfehlbarkeitslehre vorgehen, ist übrigens durchaus nicht geeignet, bei den Saie Verwirrung zu erwecken, zumal keine auch nur einigermaßen beachtenswerthe ärztliche Autorität oder sonst einleuchtende Beweiskraft ihnen zur Seite steht. Dieses sich selbst überhebende Hervortreten mag sich daher nicht wundern, wenn von gegnerischer Seite die Worte ebenfalls nicht immer auf die Goldwaage gelegt werden.

Aber eine höchst chaotische und in ihrer Art einzige Erscheinung ist es, wenn diese Herren, nachdem sie mit ihrer Unfehlbarkeit bei unserer Volkswirtschaft nicht durchgekommen, sich nachträglich unmittelbar an das größere Publikum selbst wenden, um dasselbe zu einer Petition in ihrem Sinne zu veranlassen. Wenn solche Professorenmacher in politischen und kirchlichen Dingen vorkommen, läßt sich wenig dagegen sagen; aber in einer rein wissenschaftlichen Angelegenheit sich an das große Publikum zu wenden, welches sich als Saie für vollkommen incompetent erklären muß, das ist hart, und weiß man in der That nicht, was man mehr verurtheilen soll, das Unpolitische, das sich in solchen Vorgehen ausdrückt, oder die Verwegenheit, eine so wichtige Frage, wo es sich um Leben und Gesundheit handelt, wie bei einer Landtagswahl oder Volkswahlversammlung dem Ermessen der großen Masse anheimzugeben. Wie bereits erwähnt, kann sich der gebildete Saie nur auf anerkannte ärztliche Autoritäten und die eigene gewonnene Erfahrung stützen, ein selbstständiges wissenschaftliches Urtheil und definitives Entschieden abzugeben, wird er sich gern bescheiden und letzteren allein den geprüften Männern der Wissenschaft selbst anheimgeben. Unpolitisch aber erscheint das geringe Verfahren, weil voraussichtlich der gebildete Saie in bezogter Frage die Haltung der Majorität der zweiten Kammer theilen dürfte.

lebhafte Impfung vorzunehmen und einen Angriff in die persönliche Freiheit verurtheilt, da unsere persönliche Freiheit durch Gesetz und Sitte in hundert und aberhundert Beziehungen eingeschränkt ist, warum nicht auch da, wo es sich lediglich um Leben und Gesundheit unserer Mitmenschen handelt. Der Staat sorgt bei der Impfung sowohl für das Wohl des Einzelnen, als er hierdurch zugleich für die Gesundheit des gesellschaftlichen Körpers im Allgemeinen bemüht ist.

Für den Fall die Herren Antimpfapostel gesetzlich Recht erhalten und wir durch Vereitelung des Impfwanges in das alte vorjenerische jammervolle Elend zurückgeworfen werden sollten, so dürfte sich eine künftige geschichtliche und sonst podenruinierte Generation für dieses neue Evangelium fürwahr wenig bedanken.

Der geehrte Einsender im Anzeiger scheint auch die gewohnte „Gemüthlichkeit“ der Wochenchau in der Bodenfrage vermissen zu haben. Das ist leicht möglich. Wo es sich um Leben und Gesundheit der Mitmenschen handelt, hat die Gemüthlichkeit so gut Recht, zeitweilig auf Urlaub zu gehen, wie in Selbstsachen. Das als gemeinnützig Erkannnte muß hier allein maßgebend sein.

Ein dem Impfsysteme in anderer Beziehung abholber Gelehrter behauptet, daß seit der Entdeckung des Doctor Jenner kein großer, dem Wohle der Menschheit erspriechlicher Geist sich mehr habe entwickeln können. Die Herren Antimpfapostel scheinen sich zu bestreben, der Wahrheit dieses Ausspruchs Rechnung zu tragen.

Dies unser letztes Wort in dieser Angelegenheit.

Jetzt noch ein wenig Tagesgeschichte:

Die Herren Bischöffe haben in Fulda zusammen gesehen und sind wieder auseinander gegangen, ohne daß man erfahren hat, was sie unter sich ausgemacht, denn es dürfte kein neueriger Zeitungsschreiber hersehen, wovon eigentlich in dieser frommen Gesellschaft verhandelt worden. Daß die Unfehlbarkeit und die damit verbundenen Communicationen hinreichend Stoff dargeboten haben, läßt sich wohl vermuthen. Die Ergebnisse werden wir Zeit genug erfahren.

Die „heilige“ Stadt Paris, wie Herr Victor Hugo seine verehrte Vaterstadt zu benennen beliebt, wird derzeit durch eine große weltgeschichtliche Frage bewegt; nämlich: Ob der Herr Präsident Thiers in Paris schlafen soll oder nicht. Daß er für Paris wacht, da hat man nichts dagegen, aber auch schlafen soll er in den heiligen, noch nach Petroleum riechenden Räumen. Die Sache hängt so zusammen. Die Pariser, ohne Anwesenheit der persönlichen obersten Gewalt, halten sich für ein Thier ohne Kopf. Sie sagen, Paris sei dann nicht Paris. Darum soll Thiers wenigstens in Paris schlafen. Diese hochwichtige europäische Frage beschäftigt dormalen alle Kaffeehäuser, Boulevards und Zeitungen und erregt Köpfe und Parteien. Die Sache hat übrigens noch einen anderen Hafen. Die Nationalversammlung getraut sich nämlich nicht nach Paris, weil sie aus Erfahrung weiß, daß sie unter vorkommenden Umständen, wenn der Revolutionslopp wieder einmal überläuft, ihres Daseins nicht sicher ist. Nun gibt es wieder cravallustige Parteien, die die Herren Volksvertreter gern in ihrer Mitte haben möchten, um, so sich Gelegenheit findet, „Schobhu“ mit ihr zu spielen und sie für ihre Zwecke auszubenten. Herrliche Zustände, wo sich das Haupt der Regierung in der eignen Hauptstadt nicht einmal auf „Schlafstelle“ getraut.

Die Feldmäuse sind wir endlich los; aber die Jesuiten noch nicht. Der Regen soll sie endlich getödtet haben, die Feldmäuse nämlich. Wahrscheinlich, daß der verjammelte Reichstag ebenfalls zur Giesplanne greift und einen ersäufenden Schlag über diese eben so gefräßige wie gefährliche Gesellschaft Jesu herabzulassen läßt. Die Jesuiten haben nur leider zu viele Schutz- und Mäuselöcher, wo sie sich vertriehen können. Wenn da Bismarck nicht ein ganz apartes lichtfreundliches Infectionspulver, da diese Gesellschaft als Nachtvögel das Licht nicht vertragen kann, erfindet, dürften wir diese ägyptische Landplage, die auch in unserem guten Königreiche Sachsen ihre Vertreter haben mag, nicht los. Gott bessere es, heißt es auch hier — und er wird's bessern!

### Briefkasten.

Ein Anonymus schreibt und klagend: „Es ist kein Verdienst von der guten Geistesrichtung des Director Theaterpublikums, wenn es solchen Handwursterien wie das „Stiftungsblatt“ eine mehr als gewöhnliche Theilnahme schenkt, und die Kritik schämt sich nicht, solchen Unanständigkeiten nach das Wort zu reden.“ — Antwort: Jedenfalls sind Sie ein Misanthrop, ein Giftstropf, dem Rüst und Scherz ebenso unwillig und, wie ein Alob im Obre. Das „Stiftungsblatt“ ist ein förmlicher Scherz und von Handwursterien ist keine Rede. Aber selbst wenn solche vorlämen und die Würde des Theaters nicht verletzten, verdienten solche immer noch Beachtung. Der verdorbene Art Sydenham behauptete: die Ankunft eines einzigen Handwursters sei mehr werth, als die Ankunft von zwanzig mit Medicamenten beladenen Oseln, denn eine der wirksamsten Arzneien der Welt sei das Lachen.

Einmal umgekehrt. Stadtpostbrief. Unterschrift: Dr. Arcimund Zwaackeder. Einsender sagt: „In Ihrer Wochenchau rathen Sie einmal, daß die katholischen Bischöffe dem Gebot beistimmen werden möchten. Umgekehrt: den Staatsmännern sollte einmal das Heltrathen verboten werden, denn einem Staatsmann sind die häuslichen Verhältnisse nicht selten die Ailgen, an denen seine bürgerlichen Tugenden scheitern. Ist verfehlt er über seiner Familie und seinen Verwandten das große Ganze. Die Herrschaft in seinen Bekleidungen zu verwalten, übersteht er oft Talente und Verdienst, verliert die Gerechtigkeit, unterdrückt die Freiheit.“ — Antwort: Dieses Umgekehrt würde allerdings großen Mummor verursachen. Weichen wir jedoch bei Ausbedung des Gebots, denn seit der Priester nicht mehr Gatte, nicht mehr Vater ist, läßt er sich durch eine tefle Ailust vom gesellschaftlichen Leben geschieden. Die bürgerlichen Pflichten sind ihm fremd geworden und selbst erlischt die Liebe für das besondere Vaterland. Soll also der Priester zum guten Bürger gebildet werden, so mache man ihn zuerst wieder zum Menschen, zum Gatten und Vater.

Ein anonymes Brief mit dem ungerechtfertigten Vorwurf: heiligen Sängern und Sängern an der Hofkapelle die „große Oere“ zu verthümmern, wenn sie bei einem befallenderen Gelangstück einem Dacapo-Mus-Folge leisten und das Stück wiederholen. Bei der Signora A r t t während ihres Gastspiel habe man dies selten hören u. s. w. — Antwort: Es geschah dies in einer Missinlichen Oper, und zwar in „Barbier von Sevilla“. Zweitens war der Gesang eine Einlage, wie eine solche wohl eine Oper von Rossini, nicht das Dacapo eine Einlage, welche kein von waderst tänkerischem Geist erfülltes Theater-Reglement dulden sollte. Schon im Concertsaal meist bezeichnend, schließt es auf der Bühne stets die Harmonie der Gesammthaltung. Im Schauspiel ist die Wiederholung einzelner Scenen unerbittlich, und die Oper will doch nicht anders sein, als das gelungene Drama.

Joch-Gewer, welcher dieser Nam: Frage, im Zoologischen Garten entstanden, indem dieser Gewer doch Nichts an sich habe, was an ein Joch erinnere. — Antwort: Joch-Gewer ist ein Berggewer, denn in Tyrol und in der Schweiz werden Berge auch Joch e genannt, jedenfalls nach einer sehr lehrreichen Uebersetzung des lateinischen Jugum, welches sowohl Joch als Berggärten bedeutet.

„Ein Hundesekel vom Lande“, wie er sich in seinem Briefe unterzeichnet, wünscht zu wissen, wo und wenn in Dresden die Hundeaustellung stattfindet. — Antwort: Jedenfalls noch vor den Hundstagen. Das Vocal, wo diese anderwärtigen Räder sich der Welt zeigen werden, ist und nicht belamt. Wahrscheinlich werden sie diese Schwänkewege gehen müssen, um in der Zeit der Verammlung ein geeignetes Vocal zu finden, damit in Betreff derselben nicht ein Pudel gemacht wird. Sollte, wie bei der Malberaustellung, eine Verloschung stattfinden, so wäre es möglich, daß mancher Kesselhader mit einem kleinen Spig herauskäme.

„Trauring, an welcher Hand er eigentlich getragen werden müsse. Anfrage von Otto M. r. Zur Schlichtung verschiedener Meinungen am Stammtisch, wo die Majorität behauptet, der Trauring müsse an der rechten Hand getragen werden, weil die Frau dem Mann an die rechte Hand angetraut sei. Andere Stimmen für die linke Hand. — Antwort: Dafür stimmen wir auch. Der Trauring ist ein Zeichen und Band der Verheirathung, darum an der linken Hand, die dem Herzen am nächsten liegt. Kuther und seine Gemahlin tragen den Trauring, wie alte Mißnisse befunden, an der linken Hand und zwar an dem Finger, welcher dem kleinen Finger am nächsten liegt. Schon bei den Römern wurden von Ratern und Senatoren die Ringe dabeist getragen und dabeist noch jetzt Gold oder Silbinger genannt.

„Aus G r o c k e n h a i n tragen mehr Abonnenten an: „Kann der Bewohner einer Stadt verlangen, daß ihm die Vite über die Abhängigkeit seiner Mitbürger zur Ansicht vorgelegt werde?“ — Antwort: Einen solchen Topfgrader würde man sich wohl verdienen. Nur eine Bekrde hat hier das Recht des Einbildes, nicht aber ein Privatmann.

„W o d' V i e r, welcher dieser Name? Anfrage vom Stammtisch der Meißener Bierhalle. Schon früher einmal erklärt. Kommt her von Einbeck, Einbeckisch Bier, ähnlich in seiner Güte dem Meißener. Aus Einbeck wurde in der Kolloquenz Red gefannt.

„Der Eidmesser an der Auaustrub r ä d e soll das Metermaß einführen, kringender Wunsch von Bernhard A. und zwei andern Beisitzenden hierfeldst; recht halt, noch vor den Pfingstfeiertagen. — Antwort: Ist denn die Sache so eilig? Alle Zahlen haben in Obacht genommen und geändert werden. Wo es auf Zahlen ankommt, da ist das geistliche Bräutennut nicht gleich so eilig bei der Hand, zumal hier, wo die neue Sache gleich in's Wasser fällt und die ganze Berechnung den größten Theil des Jahres hindurch unter Null steht. — Sie erziehen a so hieraus, daß wir Ihnen diesmal die Bekrde durchaus nicht vertreten können, arben uns aber der Hoffnung hin, daß das Metermaß dabeist eingeführt wird und zwar:

Damit im Zahlen-Alphabet  
Den wähligen Nachtagern  
Der Sinn nicht mehr mit Grundeis geht  
Und uns nicht mehr belagern,  
Wie es gelehrt von Grok und Klein  
Wenn Etwas w'll nicht klappen,  
Da denkt ein Jeder, fern und nah,  
Briefkasten ist la gratis da,  
Man braucht nicht zu berappen.

### Die Redaction.

\* Kaiserin Charlotte. Ueber die Scene, welche die unglückliche Kaiserin von Mexico dem Wahnsinn zuschrieb und deren Schauplatz das „Grand Hotel“ in Paris war, bringt doch in Paris erschienen (in Berlin und Leipzig confiscirt) Werk: „Le dernier des Napoleon“ einige interessante Aufschlüsse. Daß jede von Menschen nur irgend ersumbare Infamie bei Aufrehtung des mericanischen Schemenlaiserthums in Anwendung kam, ist bekannt. Ebenso, daß der December-Mann, vor dem barischen Befehlswort des Cabinets von Washington: „March, fort aus Mexiko!“ feige zurücktretend, keine von Menschen irgend ersumbare Infamie geüht hat, um sein eigenes Lustschloß aus einanderzublauen. Der, welcher sich zu seinem Werkzeuge hergegeben hatte, sahnte am 19. Juni von 1867 auf dem Cerro von Queretaro heldisch tragisch die Schuld, vergessen zu haben, daß, wer sich mit Säubern einläßt, darauf gefaßt sein muß, gepfeilt und verrathen zu werden. Jelm Monate vor jenem Junitage hatte die Frau des Verrathenen denselben zum Voraus an dem Verräther gerächt, im August von 1866, zur Stunde, wo Napoleon III. im „Grand Hotel“ in Paris der armen Charlotte trocken erklärte, daß er nichts mehr „für Mexiko“ thun könnte. „Aber das ist ja unser Todesurtheil!“ schrie sie auf und verlegte sich auf siehndliches Bitten. Der Kaiser erhob sich und sagte eilig: „Madame, es ist unnütz, weiter mich zu drängen. Keinen Mann um seinen Thaler mehr!“ Da sprang in der geküllten, siebernden, schon halb mohnsinnigen Frau der Jörn der Verzweiflung anper, sie richtete sich hoch auf vor Napoleon le petit und warf ihm die Worte in's Gesicht: „Ah, ich hatte mich also nicht getäuscht! Ich kannte Sie, Feinder meiner Familie! Wohl rächen Sie sich an der Enkelin Louis Philipp's dafür, daß er Sie dem Elend und dem Schaffot entrissen hat!“ Der also Epistrophe machte, daß er zur Thür hinauslief, aber die zur Rachegeur gewordene Gattin Maximilian's verfolgte den Fiehenden bis zur Treppe und schleuderte ihm den Ruchwunsch nach: „Sie glauben vielleicht, mir durch Ihre Polizei Ihre Briefe und Ihre Versprechen entreißen lassen zu können? Mit nichten, die Papiere sind an einem sicheren Orte. . . Gehen Sie, und Gott verfluche Sie wie den Rain!“

\* Aus Mecklenburg-Schwerin, 27. März, wird der B. Btg. geschrieben: „Die Industriellen fangen an, untern Nittergutsbesitzern ihre Güter abzulassen. Ein Berliner Consortium hat kürzlich zwei Nittergüter in der Nähe von Rostock zum Preise von 630,000 Thlr. angekauft, um dabeist die erste Zuderfabrik in Mecklenburg zu errichten. Ähnliche Ankäufe stehen in Aussicht. Ein anderes großes Nittergut ist von einem Juden angekauft, was früher verboten war, durch Reichsgesetz aber gestattet ist.“

\* Fürst Bismarck hat auch in diesem Jahre wiederum nicht verfehlt, auf die von so vielen Seiten aus allen Gegenden (auch von hier za' seich) an ihm ergangenen Geburtstagsgratulationen jeden Einzelnen per Post Dankgungsschreiben (mit Familiel beisehen) zugehen zu lassen.